

# paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

3. Jahrgang Nr. 4, Weihnachten 1999



## Millennium

was war • was kommt • was bleibt

# Gottesbilder im Advent

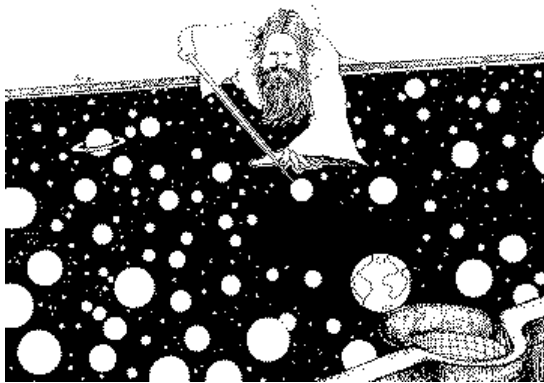
Jörg Machel / Selbst Menschen, die sich als Atheisten bezeichnen, haben eine Vorstellung von Gott – von dem Gott nämlich, dessen Existenz sie bestreiten. Vielfältig sind die Gottesbilder, die unsere Kultur hervorgebracht hat, und wir Menschen bedienen uns gern aus diesem Fundus.

Ein beliebtes Motiv ist das des „Lieben Gottes“, des allmächtigen Vaters, der alles richten wird. Er hat die Fäden in der Hand, und wir dürfen es ihm überlassen, das Krümme gerade zu biegen und das Schwache aufzurichten. Selbst der desolante Zustand der Welt hat dieses Gottesbild nicht außer Kraft setzen können. Es lebt in vielen Köpfen und bleibt auch dort noch wirksam, wo es belächelt wird.



Die offensichtliche Tatsache aber, daß nicht Güte und Gerechtigkeit den Lauf der Welt bestimmen, sondern häufig Zwietracht und Unvernunft den Sieg davontragen, hat das Bild des „Rachegottes“ hervorgebracht. Dieser Gott fährt mit mächtiger Gebärde dazwischen. Er hat es aufgegeben zu trösten und zu heilen. Er will strafen. Apokalyptische Vernichtung ist sein Ziel. Wenn überhaupt noch Rettung kommen soll, dann erst, nachdem das Böse und Gottlose ausgerottet ist. Mit Furcht und Sehnsucht begegnet man diesem Gott. Anzeichen für sein Wirken sieht man in jeder Katastrophe, die unseren Planeten heimsucht.

Der Gott, den wir im Advent erwarten, kommt allerdings anders daher. Er steht dem Weltgeschehen nicht allmächtig und souverän gegenüber. Er nimmt keine Position außerhalb der Welt ein. Er will sich nicht als neutraler Richter oder abwägender Beobachter heraushalten. Der Gott, dem wir Christen uns am Weihnachtsfest nähern, liegt in einer Krippe und ist ganz hilfsbedürftig, er ist der Fürsorge von Menschen ausgeliefert. Dieser Gott kann leiden, sich freuen, er lebt unser Leben und stirbt unseren Tod. Und indem Gott unsere Endlichkeit mit seiner Menschwerdung teilt, lädt er dazu ein, daß wir unser Menschsein in der Weite seines Gottseins begreifen.



Titelbild: „Weihnachtsfax“ / Haderer; mit freundlicher Erlaubnis des STERN

## Inhalt

Jörg Machel Gottesbilder im Advent .....	2
Editorial .....	3
Ulla Franken Zukunft in kleinen Dosen .....	4
Christoph Albrecht Zwei 000 – alles klar? .....	6
Karl-Heinz Barthelmeus 2000 n. Chr. .....	8
Heike Böttcher Als Schabowski den Zettel zog .....	9
Die Mittelseite Kalender der Religionen .....	10
Bernd Feuerhelm Die wilden Jahre um den Görlitzer .....	12
Jörg Machel - J wie Jubeljahr Claudia Ondracek - Erlaßjahr 2000 .....	14
Karl-Heinz Barthelmeus ... einfach anbetungswürdig .....	15
Ulla Franken Zehn Jahre Krippenspiel .....	16
Gemeinde im Überblick .....	17
Lesezeit .....	18
Vorschau Impressum	

### Aktuelle Termine

sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint.  
Sie erhalten ihn in der Gemeinde und über das Internet:  
<http://www.emmaus.de>

## Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Nein, ich wollte nicht zurück nach Ostberlin, als dieses Foto entstand.

Vor meiner Ausreise habe ich die Mauer ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer Überwindbarkeit betrachtet. Habe sie im Geiste untergraben, bin mit einem Ballon darüber weggeschwebt, habe sie mit einer Walze überrollt.

Im Westen angekommen hatte dieses Bauwerk seine Bedrohlichkeit für mich verloren. Aus westlicher Perspektive hatte der Mauerstreifen sogar etwas Anheimelndes. Das Biotop zwischen Landwehrkanal und Treptow war begehbar und lockte an heißen Tagen zum Sonnenbad. Für mich war der Mauerstreifen das Stück Heimat eines Heimatlosen.

Ich gehöre in diese Stadt, spreche den hiesigen Dialekt, bewege mich sicher zwischen Kreuzberg und Friedrichshain hin und her – aber mein Entschluß, das Zuhause der Kindheit zu verlassen, hat mich in gewisser Weise enturzelt. Und, erstaunlich genug, diese Entwurzelung hat mir nur wenig Schmerz bereitet. Im Gegenteil, sie hat mir einen Bibelvers sehr nahe gebracht: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Um derlei Suche und Ortsbestimmung geht es auch in dieser Ausgabe des *paternoster*.

Ihr Pfarrer Jörg Machel

# Zukunft in kleinen Dosen

## Gedankensplitter zum Thema

Ulla Franken / „Mit Operation und Chemotherapie können Sie Ihre Überlebenschance für die nächsten zehn Jahre von 5% auf 25% steigern.“ So war die Nachricht im Mai 1997 bei der Diagnose Brustkrebs. 5% wären ein halbes Jahr gewesen, 25% immerhin zweieinhalb Jahre. Aber auch die sind vorbei.

Ein furchtbarer Tag, stöhnt eine Freundin im Zugehen auf ihren 50. Geburtstag. Am liebsten würde sie keinen Menschen sehen und sich die Decke über den Kopf ziehen. Wenn ich 50 werde, feiere ich ein Fest, daß die Wände wackeln. Aber dazu müßte meine Überlebenschance auf 85% steigen.

In zwei Jahren wird Brustkrebs heilbar sein, hieß es 1998 ganz euphorisch in vielen Medien. In Tierversuchen war ein Gen entdeckt worden, das das Wachstum des Tumors stoppen kann. Jetzt heißt es: ja, heilbar vielleicht, aber nur bei Mäusen.

In der „Zeit“ vom 28. Oktober 99 lese ich, daß eine Ärztin im Rückblick auf 10 Jahre Mauerfall einen „gewaltigen Ost-West-Graben“ feststellt: „Gerade gesundheitlich. Die Krebshäufigkeit: fast nur Ostler.“ Sie führt dies auf „Wendeschicksale“ zurück. Da bin ich ja richtig froh, daß ich als Westfrau mit meinem Krebs den Ost-West-Graben offenbar schon überwunden habe.

Die Renten und Pensionen sind nicht mehr sicher. Immerzu schicken uns Versicherungen Werbematerial für den Abschluß von Lebensversicherungen und privater Altersvorsorge. Die dazu nötige Gesundheitsprüfung allerdings würde bei mir negativ ausfallen. In den Zukunftsprognosen der Versicherungen taucht mein Alter nicht mehr auf.

Anfang 1999 haben mein Mann und ich neue Matratzen für unser Ehebett gekauft. Jahrelang hatten wir das immer wieder aufgeschoben. Nun haben wir uns für die etwas teureren entschieden. „Eine gute Entscheidung“, sagte die Verkäuferin, „daran werden Sie auch noch in zehn Jahren viel Freude haben.“ Da war die Nachricht, daß es Metastasen in der Lunge gibt, gerade ein paar Tage alt.

Gegen Ende eines Jahres gibt es immer eine große Herausforderung: den neuen Kalender und mit ihm die ersten langfristigen Termine fürs neue Jahr. Ende letzten

Jahres wollte jemand wissen, ob ich im November diesen Jahres als Referentin zu einer Fortbildung kommen könnte. Ich habe zugesagt.

Er sei gespannt darauf, wie es mit dem Tod und nach dem Tod tatsächlich sei, sagte unlängst ein Kollege. Das klang fast nach freudiger Ungeduld. Vielleicht ist er ja frommer als ich, vielleicht aber auch nur gesünder.

Ein Haus bauen, einen Sohn zeugen, einen Baum pflanzen, das muß man(n) tun im Leben, so heißt es. Ich habe einen Sohn und eine Tochter geboren und großgezogen, eine Kirche umgebaut und manchen Balkon bepflanzt. Ich habe nichts Wichtiges in meinem Leben versäumt. Aber ich würde gerne mit meinem Mann noch ein Haus bauen: ein nordisches Haus mit Stockrosen vor den Fenstern und einer Fliederhecke im Garten. Und dort Enkelkinder zu Besuch bekommen.

In den USA lassen sich ganz junge Frauen beide Brüste amputieren, um einem eventuell vererbten Brustkrebs und seinem Ausbruch zuvorzukommen, ist aus den Medien zu erfahren. Meine Tochter ist jetzt 16. Wenn ich mir vorstelle, daß der Fortschritt in der Gentechnik sie eines Tages auch vor eine solche Entscheidung stellen könnte, bekomme ich tatsächlich Zukunftsangst.

Seit zweieinhalb Jahren immer wieder dieser Gedanke: Das erlebst du jetzt vielleicht zum letzten Mal. Zweijährige Stockrosen wollte ich im letzten Jahr nicht pflanzen auf der Kirchturmterrasse. Sie sollten mich nicht immer daran erinnern, daß ich ihre Blüte vielleicht nicht mehr erleben würde. Dieses Frühjahr habe ich dann doch welche gepflanzt. Und eine von ihnen blühte schon in diesem Herbst.

Wenn ich mit unserem Hund durch den spätsommerlichen Görlitzer Park gehe und gelassener Stimmung bin, singe ich manchmal in Gedanken ein Gesangsbuchlied: „Freuet euch der schönen Erde, denn sie ist wohl wert der Freud. O was hat für Herrlichkeiten unser Gott da ausgestreut! Und doch ist sie seiner Füße reich geschmückter Schemel nur, ist nur eine schön begabte, wunderreiche Kreatur. Wenn am Schemel seiner Füße und am Thron schon solcher Schein, o was muß an seinem Herzen erst für Glanz und Wonne sein.“



# Zwei 000 – alles klar?

oder wie große Ereignisse entzaubert werden

Christoph Albrecht / Warum spielen so viele Leute verrückt, nur weil sich die Jahreszahl zur Silvestermittnacht von 1 1 1 1 1 0 0 1 1 1 1 auf 1 1 1 1 1 0 1 0 0 0 0 verändert? Diese Folge von Nullen und Einsen ist nicht dem Totozettel entnommen, sondern sie ist die Darstellung der Zahlen 1999 und 2000 in Computersprache (siehe Kästchen auf der folgenden Seite). In dieser Darstellung hat die Zahl 2000 doch wirklich nichts Besonderes, obwohl auch reichlich Nullen vorkommen ...

Was fasziniert uns an den Nullen in unserer gewohnten Dezimaldarstellung „2000“? Sie stehen für „Nichts“ und bedeuten uns doch so viel. Ihre Wirkung auf unsere Phantasie erinnert an die Stoffe, genannt Katalysatoren, die durch ihre schiere Anwesenheit in chemischen Prozessen Reaktionen herbeiführen oder beschleunigen, dabei aber selbst unverändert bleiben.

Was katalysiert eine 0? Warum finden in diesem Raum des „Nichts“ unsere Wünsche, Phantasien und Ängste einen Platz, den sonst eine 1 oder 2 oder 3 einnehmen und „irgendwie“ füllen und damit „nichts Besonderes“ sind?

Ein Kind, das zehn Jahre alt wird, oder ein Mensch, der 100 Jahre alt wird, sie verändern sich in der Nacht zu ihrem „runden“ Geburtstag genauso viel oder wenig wie in den Nächten zum neunten oder 99. Geburtstag. Kein Bürgermeister macht zum 99. Geburtstag seine Aufwartung, beim 100. gratuliert er mit einem Blumenstrauß und macht ein freundliches Gesicht in die Kamera des Lokalreporters.

„Sich nullen“ heißt, daß der priva-

te Geburtstag einen öffentlichen Charakter bekommt. Man muß einladen, oder man muß begründen, warum man nicht einlädt.



Riesenskulptur am Grand Arche in Paris

Nun hat unsere – aus dem Christentum entstandene – Zeitrechnung einen runden Geburtstag und wir unterliegen einer Ver-Rücktheit, daß Normales kaum noch als normal wahrgenommen werden kann. Wenn Sie jemand fragt: „Was macht Ihr denn an Silvester?“, und Sie antworten: „Na, wir feiern wie immer mit Hans und Elke, und die Schulzes kommen auch“, dann steht doch mindestens sofort die Frage im Raum „Und was macht Ihr Besonderes an diesem Silvester?“

Wie stark die suggestive Kraft runder Zahlen wirkt, habe ich selbst vor zwei Jahren erlebt. Ich habe damals in verschiedenen Gesprächen den 150. Geburtstag des Lausitzer Platzes am 7.4.1999 erwähnt, um so die Idee zu lancieren, daß AnwohnerInnen-

gruppe, Emmaus-Ölberg-Gemeinde, Zille-Grundschule und Markthalle sich zusammentun, um für das Frühjahr 1999 gemeinsame Veranstaltungen vorzubereiten, in denen sich Menschen aus unserer Nachbarschaft begegnen können. Nie wurde in Frage gestellt, ob das denn wirklich ein Anlaß sei, etwas Besonderes vorzubereiten. Und niemand hat nach Beweisen für diesen historischen Anlaß gefragt. 150 Jahre – das ist eine der Zahlen, die „automatisch“ wichtig sind.

Und ich selbst habe – kaum traue ich mich das zu schreiben – erst Anfang 1999 wahrgenommen, daß nicht der Lausitzer Platz im April diesen Jahres 150 Jahre alt geworden ist, sondern nur die in eine Karte eingezeichnete Idee und der Beschluß, welcher Acker später mal zum Lausitzer Platz umgestaltet werden sollte. Wirklich angelegt wurde er nämlich erst 1882.

Vielleicht kann man die Faszination runder Zahlen so verstehen, daß die erste Ziffer die Vergangenheit darstellt und die Null an zweiter (oder gar dritter) Stelle für die Zukunft steht. Die erste Ziffer lädt ein, eine (Zwischen-)Bilanz zu ziehen, und die Null öffnet den Raum in die Zukunft, was an Wünschen in einem selbst lebt und was Familie, Freunde und Bekannte an einen herantragen.

Nehmen wir die letzte Null aus der Jahresangabe 2000. Sie „startet“ das erste Jahrzehnt. Was wünschen wir uns in diesem Jahrzehnt für die Nachbarschaft um den Lausitzer Platz herum? Sicher als erstes, daß wieder mehr Menschen mit eigener Arbeit



das Geld für ein selbstbestimmtes Leben verdienen können. Danach folgt aber gleich der Wunsch nach einer Nachbarschafts-Kultur, die vielen Menschen das Gefühl vermittelt, am richtigen Platz zu sein. Gegenseitige Hilfestellungen und ein pfleglicher Umgang mit dem Platz schaffen ein Gefühl von Zugehörigkeit. Wünschen wir uns also für die kommenden zehn



Skulptur nahe Sacre Coeur

Jahre, daß die Initiativen von einzelnen Personen und von aktiven Gruppen am Lausitzer Platz (und in seiner Umgebung) eine Nachbarschafts-Kultur unterstützen, die abwechslungsreich und wohltuend wirkt. Denn wenn sich ein Nebeneinander unterschiedlicher Lebensstile und Lebenskulturen entwickeln kann, in dem niemand mit seinen eigenen Ideen andere beherrscht, lebt die wichtigste Fähigkeit, die wir in Zukunft brauchen werden: Toleranz.

Die Stelle der mittleren Null, an der die kommenden Jahrzehnte gezählt werden, ist für uns ja nur noch am Anfang überschaubar. Wenn man sich die immer schnelleren Veränderungen der letzten zwanzig Jahre an-

schaut (Computer, Biotechnologie, Gentechnologie usw.), dann ist klar, daß niemand für das Ende des Jahrhunderts eine substantielle Prognose über die dann herrschenden Lebensumstände abgeben kann. Für das eigene Leben allerdings hält dieses Jahrhundert eine Sicherheit bereit – den Tod. Und daraus kann ja die Überlegung entstehen: Wie will ich die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts leben, damit die, die am Ende des Jahrhunderts über mich sprechen, mal sagen werden: „Damals, vor siebzig Jahren, da lebte noch ..., an den/die habe ich gute Erinnerungen.“

Und was machen wir mit der dritten Null, der Stelle für die Jahrhunderte bis zum nächsten Jahrtausend? Wir können davon ausgehen, daß in dieser Zeitspanne die Sprachen in ihrer heutigen Form aussterben werden. Sie zweifeln? Wetten, daß Sie Martin Luther, würde er Sie auf dem Lausitzer Platz in seinem Deutsch nach dem Weg zur Spree fragen, nicht verstehen würden? Und seine Zeit liegt erst 500 Jahre zurück.

Vielleicht sollten wir einige paternoster in der Hoffnung einbetonieren, daß sie per Zufall im Jahr 2.971 gefunden und als ein typisches Ge-

meindeblatt aus dem Ende des vergangenen Jahrtausends geschätzt werden; dies wäre dann ein Irrtum mehr in der langen Reihe archäologischer Fehleinschätzungen.

Als letztes: „Prosit Neujahr“ auf das Jahr 2000 und – wenn es denn sein muß – auch schon im Voraus auf das neue Jahrtausend, das am 1.1. 2001 beginnt.

In Computern werden die Zahlen durch eine 0 oder eine 1 dargestellt.

Diese Darstellung bezieht sich auf die Zahlenreihe

$$20 = 1,$$

$$21 = 2,$$

$$22 = 4,$$

$$23 = 8 \text{ usw.}$$

Zahlen werden immer als Summe von Zweier-Potenzen dargestellt.

Beispiel:

Die Zahl 9 ist eine Summe aus

$$1 \times 2^3 + 0 \times 2^2 + 0 \times 2^1 + 1 \times 2^0, \text{ also } 1 \ 0 \ 0 \ 1,$$

$$8 + 0 + 0 + 1 = 9,$$

die Zahl 13 ist eine Summe aus

$$1 \times 2^3 + 1 \times 2^2 + 0 \times 2^1 + 1 \times 2^0, \text{ also } 1 \ 1 \ 0 \ 1,$$

$$8 + 4 + 0 + 1 = 13$$

**Einen Kommentar zu den hier abgedruckten Fehlern finden Sie im paternoster 1/2000...**

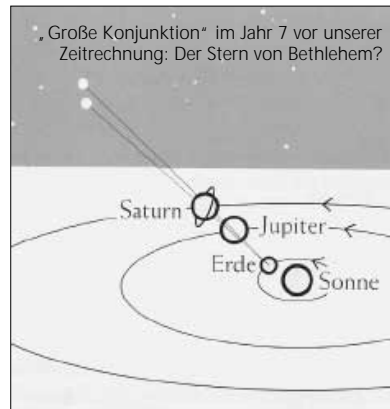
# 2000 n. Chr.

## oder am Ende doch bloß ein Rechenfehler?

Karl-Heinz Barthelmeus / Vielleicht sind runde Zahlen notwendig wie Meilensteine, an denen wir eine Wegstrecke ablesen können. Da steht also auf unserem christlich-abendländischen Meilenstein die Jahreszahl 2000. Und was ist mit all denen, die ihre Wegstrecke in einer anderen Zeitrechnung markieren? Schon die Neujahrstage, denken wir an den jüdischen oder an den islamischen Kalender, sind nicht mit dem unseren identisch. Unser Kalender geht auf den römischen zurück: Das antike Rom hatte ein Mondjahr von 355 Tagen und 12 ungleich langen Monaten, denen von Zeit zu Zeit ein Schaltmonat eingefügt wurde. 46 vor unserer Zeitrechnung, also vor Christus, verfügte Julius Cäsar, daß ein Jahr mit 365 Tagen und in jedem vierten, als Schaltjahr, mit 366 Tagen zu rechnen sei. Die mittlere Jahreslänge ist aber mit 365 Tagen um 11 Minuten und 12 Sekunden gegenüber dem Sonnenjahr zu groß. Der Julianische Kalender blieb bis 1582 in Gebrauch, als Gregor XIII. einen neuen einführt, wonach der alle vier Jahre eintretende Schalttag des Julianischen Kalenders bei jedem vollen Jahrhundert ausfällt, mit Ausnahme der durch 400 teilbaren, also auch 2000. Als der Gregorianische Kalender in den katholischen Ländern eingeführt wurde – die evangelischen Staaten Deutschlands zogen erst 1700, England 1752 und Schweden 1753 nach – gab es bereits die Zeitrechnung „nach Christus“.

Urheber der Zeitrechnung ist der skytische Mönch Dionysius Exiguus, der in Rom lebte und der im Jahre 525 neben seinem eigentlichen Auftrag,

neue Ostertafeln zu berechnen, auch das Geburtsjahr Jesu rekonstruierte. Auf seinen Vorschlag hin, den von ihm errechneten Zeitpunkt als Beginn für eine neue, christliche Zeitrechnung zu nehmen, wurde im Jahre 607 unsere Zeitrechnung eingeführt. Dabei fällt auf, daß zwischen dem Jahr 1 vor Christus und dem Jahr 1 nach Christus das Jahr Null fehlt. Leider hat Dionysius seine Überlegungen der Nachwelt nicht überliefert.



Bei Lichte betrachtet sind wir schon im dritten Jahrtausend nach Christi Geburt. König Herodes, zu dessen Lebzeiten, wie der Evangelist Matthäus berichtet, die Geburt Jesu stattgefunden hat, starb nämlich vor dem Beginn unserer Zeitrechnung. Über seinen Tod berichtet Flavius Josephus, daß er nach einer Mondfinsternis und vor dem Passah-Fest eingetreten ist; das genaue Jahr nennt er aber nicht. Die beiden totalen Mondfinsternisse des Jahres 5 vor unserer Zeitrechnung (23. März und 15. September) kommen dafür in Frage. Neuere Veröffentlichungen datieren den Tod des Herodes aber viel später auf die Tage nach der totalen Mondfinsternis vom 9. und 10. Januar im

Jahr 1 vor unserer Zeitrechnung. Mit diesen beiden Daten wird die Geburt Jesu auf einen Zeitraum eingegrenzt, der auf alle Fälle vor 1, möglicherweise aber noch vor 5 vor unserer Zeitrechnung anzusetzen ist.

Ziehen wir das Lukasevangelium zu Rate, wird die Geburt Jesu mit der allerersten Schätzung unter Kaiser Augustus in Verbindung gebracht. Damit ist ein römischer Zensus (census civium) gemeint; unter Augustus wurde dieser Zensus über das gesamte Imperium Romanum ausgedehnt. Wenn Lukas hier von der „allerersten“ Schätzung spricht, so kann er also nur den ersten Zensus unter der Herrschaft des Augustus meinen, der auch in Palästina durchgeführt wurde. Auf der Suche nach geschichtlichen Quellen fand man bei Augustus selbst einen entscheidenden Hinweis. In seinem Rechenschaftsbericht wird erwähnt, daß er im Jahre 8 vor unserer Zeitrechnung einen Zensus für alle römischen Bürger angeordnet hätte. Berücksichtigt man die große Entfernung Palästinas von Rom und die Dauer der damaligen Nachrichtenübermittlung durch Boten, so dürfte die Annahme realistisch sein, daß dieser Zensus in Palästina frühestens im Jahre 7 durchgeführt wurde. Nach den Angaben des Lukas ist daher in Übereinstimmung mit der Überlieferung bei Matthäus und geschichtlichen Quellen das Geburtsjahr des Jesus von Nazareth um 7 vor unserer Zeitrechnung anzusetzen.

Lassen Sie sich trotzdem den Millenniumsspaß nicht verderben. Die Energie des Menschen ist schöpferisch, machen Sie was daraus.



# Als Schabowski den Zettel zog

Nachdruck eines Artikels aus „Ölberg – Kirche im Kiez“ vom Januar/Februar 1990

Heike Böttcher / „Wer mit dem Kopf durch die Wand will, der muß die Wand im Kopf haben.“ Das war die Philosophie, die ich mir zurechtgelegt hatte, um den Anblick der Mauer zu ertragen, auf die man in Ost-Berlin an allen Enden stößt. Und letztendlich stößt man sich wund an dieser Wand, so oder so. Man verbrät sein Geld an den Telefonautomaten, um den Freund, der nicht einreisen darf, wenigstens 10 Minuten zu sprechen. Manchmal bin ich nachts auf den Fernsehturm gefahren, um die Lichter „drüben“ zu sehen.

Mit der Mauer bin ich aufgewach-

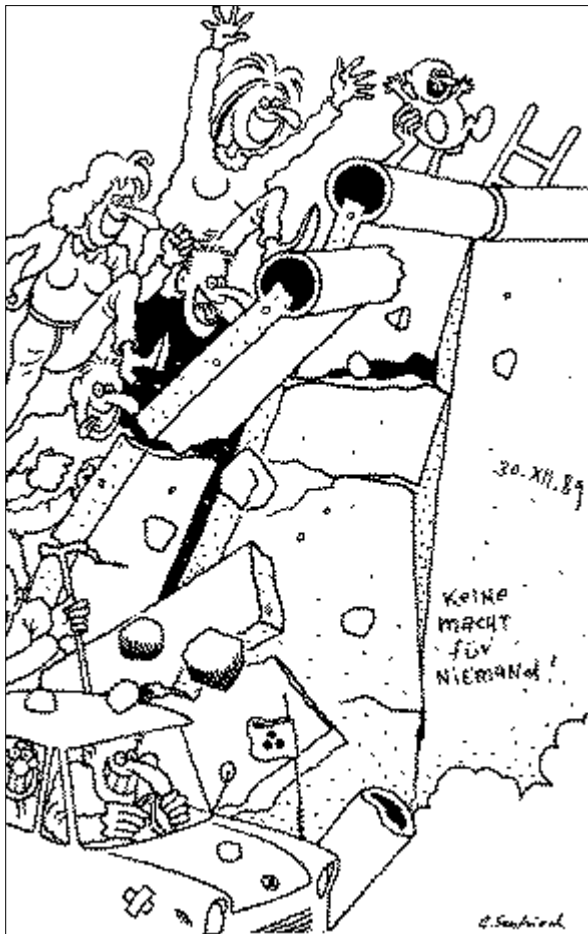
sen, und alle, die in meiner Jugend Einfluß auf mich hatten, haben sie für ewig erklärt. Als Schabowski den Zettel aus der Tasche zog und vorlas, begriff ich nicht, daß die Mauer für uns durchlässig geworden sein sollte. Eigentlich bin ich dann nur zur Grenze gezogen, um mich vom Gegenteil zu überzeugen. Dort aber stand ein Haufen verblüffter DDR-Bürger und gehorchte den irritierten Anweisungen der Zollbeamten. Erst wurden Zählkarten ausgefüllt, ein Teil von uns verschwand hinter der Grenze, dann wurden die Tore geschlossen, und wir sollten am nächsten Morgen wiederkommen. Visa wären nötig, später ginge es weiter durch die Mauer ohne Zählkarte. Wir haben viel weniger verstanden, was geschah, als diejenigen, die uns auf der anderen Seite mit Wunderkerzen und Sekt erwarteten. Es war gut, daß Ihr uns mitten in der Nacht so empfangen habt. Bis in den Morgen hinein waren wir Gäste in einem Nachtcafé, fast alle um mich herum, kopfschüttelnd und vor sich hin redend: „Das gibt's doch nicht.“ Uns fehlen ein paar Ka-

tegorien, um sofort verstehen und einordnen zu können, was die Öffnung der Grenze bedeutet. Die Mauer, mit der wir leben mußten, steckt immer noch in unseren Köpfen, in denen der meisten jedenfalls.

Der politische Reformprozeß, der durch die Öffnung der Grenzen ganz und gar nicht stagniert, hat das „Bewußtsein“, das politische Denken noch nicht so verändert, daß das kleinliche DDR-Bürgertum der Vergangenheit angehört. Wir sind es gewohnt, unsere Privatsphäre ins Riesenhafte auszustülpen und ihr alles zugute kommen zu lassen, im schlimmsten Fall auch die Demos in Leipzig, Berlin und anderswo. Es könnte sein, daß wir den Westen noch lange nur in der Perspektive privater Kauf- und Reisemöglichkeiten sehen.

Es ist zu befürchten, daß wir Kopf-Mauern nicht nur gegen die Polen neu auftürmen, sondern auch gegen Euch, da Ihr ungehindert bei uns einreisen könnt.

Habt Geduld mit uns. In unserem Land kann man endlich – in der DDR vielleicht zum ersten Mal – Hoffnung haben. Sicher nicht Hoffnung auf einen verträumten Sozialismus, wohl aber auf eine Demokratie, die allen Bürgern Mündigkeit und politische Verantwortung ermöglicht. Bis dorthin ist der Weg noch weit, und wir sollten uns nicht an Verhältnissen, die tatsächlich der Vergangenheit angehören, festhalten. Jemand hat mir zu Weihnachten auf rotem Samt ein kleines Stück Berlin-Mauer geschenkt. Ich werde es ganz tief in meinem Schreibtisch vergraben.



# Interkultureller Kalender 2000

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
1 Neujahr	1	1	1	1 Orthodoxes Osterfest	1 Christi Himmelfahrt	1	1	1 Ganeshafest	1 Erntedankfest Rosh ha-Shana	1 Allerheiligen	1
2	2	2	2	2 Tag der Arbeit	2	2	2	2	2	2 Allerseelen	2
3 Ramadan Beginn 09.12.99	3	3	3	3 Tag der Shoa	3	3	3	3	3 Tag der deutschen Einheit	3	3 1. Advent Beginn des Kirchenjahres
4	4	4	4	4	4	4 Independence Day, USA	4	4	4	4	4
5	5 Neujahrsfest in China und Vietnam	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5
6 Hl. 3 Könige	6	6	6 Islamisches Neujahr 1421	6 St. Georgsfest der Roma	6	6	6 Hiroshima-Gedenktag	6	6	6	6 St. Nikolaus
7 Orthodoxes Weihnachtsfest	7	7 Fastnacht	7	7	7	7	7	7	7 Dussehrfest	7	7
8 Ramadanfest	8	8 Internationaler Frauentag	8	8 Ende des 2. Weltkrieges	8	8	8	8	8	8	8
9	9	9	9	9	9 Schawuot	9	9	9	9 Jom Kippur	9	9
10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10 2. Advent
11	11	11 Fastenzeit 08.03.-22.04.	11	11	11 Pfingstsonntag	11	11	11 Koptisches Neujahr 1717	11	11 St. Martin	11
12	12	12	12	12	12 Pfingstmontag	12	12	12 Mondfest	12	12	12
13	13	13	13 Tamil, Nj. 2030 Sikh Neujahr, Baisakhi 301	13	13	13	13	13	13	13	13 Fest der Lucia, Schweden
14 Pongalfest der Tamilen	14 Valentinstag	14	14	14 Muttertag	14	14 Beginn der Französischen Revolution	14 Verstorbenen-Gedenktag	14	14 Laubhüttenfest	14	14
15	15	15	15 Aschura-Tag	15	15 Muhammads Geburtstag	15	15 Bonfest, Japan Mariä Himmelf.	15	15	15	15
16	16	16 Opferfest	16 Painsonntag	16	16	16	16	16	16	16	16
17	17	17	17	17	17	17	17	17	17	17	17 3. Advent
18	18	18	18	18 Buddh. Neujahr, Wesak 2544	18	18	18	18	18	18	18
19	19	19	19	19	19	19	19	19	19	19 Volkstrauertag	19
20	20	20	20 Pessachfest	20	20	20	20	20 Weitkindertag	20	20	20
21	21	21 Purimfest	21 Karfreitag Ridvan, Baha'i	21	21	21	21	21	21	21	21
22	22	22	22	22	22 Fronleichnam	22	22	22	22	22 Bußtag	22 Chanukkafest (8 Abende)
23	23	23	23 Ostersonntag Türk. Kinderfest	23	23	23	23	23	23	23 Thanksgiving, USA	23
24	24	24	24 Ostermontag	24	24	24	24	24	24	24	24 4. Advent Heiligabend
25	25	25	25	25	25	25	25	25	25	25	25 1. Weihnachtstag
26	26	26	26	26	26	26	26	26	26 Divall, Lichterfest	26 Totensonntag	26 2. Weihnachtstag
27 Holocaust-Gedenktag	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27 Beginn des Ramadan	27 Ramadanfest
28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28
29	29	29	29	29	29	29	29	29 Tag des Flüchtlings	29	29	29
30	30	30	30 Orthodoxes Osterfest	30	30	30	30	30 Rosh ha-Shana Neujahr 5761	30	30	30
31	31	31	31	31	31	31	31	31	31 Reformationstag Halloween	31	31 Silvester

# Die wilden Jahre um den Görlitzer

## oder die Rebellion der Gartenzwerge

Bernd Feuerhelm / Zehn Jahre nach Kriegsende kehrte in SO 36 so etwas wie Normalität ein. Die Trümmer waren weggeräumt und die Reste der Emmauskirche mit einer Mauer gesichert. Irgendwie – ich glaube durch den „Stern“ – bekamen wir mit, daß in der Bundesrepublik ein Wunder geschah, das sogenannte Wirtschaftswunder. Warum es um SO 36 einen Bogen machte, verstanden wir natürlich nicht. Wir fragten auch nicht danach. Wen sollten wir schon fragen? Die Lehrer der Karl-Friedrich-Zelter-Oberschule in der Waldemarstraße, der heutigen Heinrich-Zille-Grundschule, etwa? Das waren klassische Pauker und hart durchgreifende Autoritäten, jedenfalls empfand ich das damals so. Es war auch nicht die Zeit, um Fragen zu stellen. Wir hatten den Krieg überlebt – und sollten dankbar



1957, Konfirmation in der Emmaus-Gemeinde



letztes Schuljahr, Karl-Friedrich-Zelter-Oberschule in der Waldemarstraße (heute Heinrich-Zille -Schule)

dafür sein. Aber Lebensfreude kam deshalb noch lange nicht auf, schon gar nicht bei den Wohnverhältnissen: wenig Wohnraum, Ofenheizung, meist kein Bad und Toiletten für mehrere Familien auf dem Gang. Die Frauen schufteten in den Waschküchen im Keller und schleppten dann die nasse Wäsche auf den Dachboden zum Trocknen. Das Geld war immer knapp. Wir Jugendliche waren uns selbst überlassen. Doch dann sollte für uns doch noch ein Wunder geschehen ...

Daß uns die Amerikaner von den Nazis befreit hatten, das wußten wir. Auch wenn es das einzige war, was wir über Politik wußten. Aber daß sich unsere Befreier jetzt auch noch für unsere Probleme interessierten, das war neu: Trotzdem war es so, denn als so um 1956 der amerikanische Film „Saat der Gewalt“ anlief, entdeckten wir eine neue Welt, unsere Welt. Bill Haleys Song „Rock

around the clock“ im Vorspann elektrisierte uns und wurde zur Hymne einer ganzen Generation. Und die in einem Klassenzimmer Rock'n Roll tanzenden Jugendlichen faszinierten uns. Diese Bewegungen und die exaltierte Körpersprache drückten etwas aus, für das wir selbst gar keine Sprache hatten: Lust am Leben. Natürlich fühlte sich die Erwachsenenwelt dadurch bedroht. Aber wir Jugendlichen waren begeistert. Und wir waren Amerika so dankbar darüber, daß wir von nun an alles übernahmen, was uns von dort in den immer zahlreicher werdenden amerikanischen Teenagerfilmen gezeigt wurde: die Klamotten, das Styling, das Gehabe – wir ahmten ein Lebensgefühl nach. Und wir empfanden das als Protest. Wogegen oder geschweige denn wofür, das war uns damals ziemlich egal. Wir hatten nichts zu verlieren. Wir hatten nur eine neue Welt zu gewinnen ...



Rückblickend waren die Jahre von etwa 1957 bis zum Mauerbau für mich die spannendste Zeit in SO 36.



1960, Berufsschule

Eine Lehrstelle war jedem Jugendliche sicher. Die meisten wollten jedoch schnell Geld machen: Sie malochten auf dem Bau, um sich das heiß begehrte Moped vom Typ Kreidler Florett zu kaufen. Und so probierte jeder auf seine Weise, bei den Mädchen anzukommen. Sexualität war damals dermaßen tabuisiert, daß ihr eine Bedeutung zugemessen wurde, die zwangsläufig zu Enttäuschungen führte. Aber die steckte man schnell weg. Es zählte nur der Blick nach vorn – und es galt eine Welt zu erobern.

Die neue Welt, das waren die Kneipen, Tanzbars und Rummelplätze, die sich in SO 36 etabliert hatten. Die Kneipen hatten in der Regel amerikanische Namen, eine Jukebox und eine kleine Tanzfläche. Da gab's am Lausitzer Platz das „Micky Mouse“, das „Mary Lou“ in der Görlitzer Straße oder das „Mon Bijou“, Ecke Eisenbahnstraße. Tagsüber lernte ich bei der Firma Lerm & Ludewig in Tempelhof den Beruf des Feinblechners, aber abends und am Wochenende tauchte ich ab in die neue Welt. Die Schere zwischen Realität und Traumwelt wurde immer größer. Aber wir fühlten uns wie Pioniere, die unbewußt gegen die verlogene Moral der 50er Jahre angingen. Und wir probierten aus, wie weit wir gehen konnten. Berührungen mit dem Polizeiapparat blieben dabei natürlich nicht aus. Für diesen Mut bekamen wir die Etikette der „Halbstarken“! Die ganz Starken landeten im Knast, aus den anderen wurden dann die Teens und Twens. Eine Gesellschaftsgruppe, die auch der Kommerz als Zielgruppe für sich entdeckte.

Die Musik wurde solange diffamiert, bis sie salonfähig wurde, das

heißt, sie mußte verwässert werden. Anstelle der wilden Rock'n Roll Sänger wurden von der Plattenindustrie die Milchreisbubis und Schnulzenheinis auf den Markt gebracht. Die Teenagerzeitung Bravo entstand und wurde zum Sprachrohr für einen Teil der Jugend. Alles verkam und wurde irgendwie trallala. Aus den wilden Beatles wurden nette Jungs. Ein neuer Zeitgeist entstand. Vom anfänglichen Protest blieb nur die leere Pose.

Das Ende zeichnete sich für mich mit dem Bau der Berliner Mauer ab. SO 36 verfiel in eine Art Tiefschlaf: Die Kinos, die von den zahlreichen Besuchern aus dem Ostsektor gelebt hatten, schlossen. Den meisten Lokalen ging es genauso. Mich reizten von nun an die Glitzerfassaden rund um den Kurfürstendamm. Deshalb suchte ich mir auch ein neues Domizil in Schöneberg. Doch ein eigen tümliches Verlangen zog und zieht mich immer wieder zum Lausitzer Platz. Es ist wie ein Gefühl von Heimat, wenn ich vor der Emmaus-Kirche stehe und das Mosaik über dem Portal betrachte, das die Kriegsjahre unbeschadet überstanden hat: Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden – so lautet die Inschrift.

Ende



1961, Abschied von Kreuzberg

# J wie Jubeljahr

Gerechtigkeit liegt nicht am Anfang der Geschichte, vielleicht aber an deren Ende

Jörg Machel / Die gute Praxis, alle sieben mal sieben Jahre ein Jubeljahr auszurufen und einen Ausgleich herbeizuführen zwischen Arm und Reich, war leider auch im alten Israel kein praktizierter Brauch. Wohl zu keiner Zeit wurde so verfahren, daß der Reiche, göttlichem Recht folgend, den Armen auszahlte. Wo das Geld war, da blieb es in der Regel, und da vermehrte es sich meist fast von allein.

Ein Alttestamentler nannte das Jubeljahr „das Gefäß einer großen Hoffnung“, und als solches hat es Aktualität. Der Text im dritten Buch Mose kann uns ermuntern, mit den Juden, den Moslems, den Hindus und den Buddhisten zusammen eine Welt einzufordern, die sich nicht nach den Gesetzen und Weisungen der Weltbank gestaltet, sondern im Geiste der Barmherzigkeit.

**3. Mose 25, 1-13 Und der HERR sprach zu Mose auf dem Berge Sinai: Rede mit den Israeliten und sprich zu ihnen: Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch geben werde, so soll das Land dem HERRN einen Sabbat feiern. Sechs Jahre sollst du dein Feld besäen und sechs Jahre deinen Weinberg beschneiden und die Früchte einsammeln, aber im siebenten Jahr soll das Land dem HERRN einen feierlichen Sabbat halten; da sollst du dein Feld nicht besäen noch deinen Weinberg beschneiden. Was von selber nach deiner Ernte wächst, sollst du nicht ernten, und die Trauben, die ohne deine Arbeit wachsen, sollst du nicht lesen; ein Sabbatjahr des Landes soll es sein. Was das Land während seines Sabbats trägt, davon sollt ihr essen, du und dein Knecht und deine Magd, dein Tagelöhner und dein Beisasse, die bei dir weilen, dein Vieh und das Wild in deinem Lande; all sein Ertrag soll zur Nahrung dienen. Und du sollst zählen sieben Sabbatjahre, siebenmal sieben Jahre, daß die Zeit der sieben Sabbatjahre neunundvierzig Jahre mache. Da sollst du die Posaune blasen lassen durch euer ganzes Land am zehnten Tage des siebenten Monats, am Versöhnungstag. Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt eine Freilassung ausrufen im Lande für alle, die darin wohnen; es soll ein Erlaßjahr für euch sein. Da soll ein jeder bei euch wieder zu seiner Habe und zu seiner Sippe kommen. Als Erlaßjahr soll das fünfzigste Jahr euch gelten. Ihr sollt nicht säen und, was von selber wächst, nicht ernten, auch, was ohne Arbeit wächst, im Weinberg nicht lesen; denn das Erlaßjahr soll euch heilig sein; vom Felde weg dürft ihr essen, was es trägt. Das ist das Erlaßjahr, da jedermann wieder zu dem Seinen kommen soll.**

## Erlaßjahr 2000

Claudia Ondracek / Erlaßjahr 2000 – so lautet die Kampagne, die von mehr als 1800 entwicklungspolitischen und kirchlichen Organisationen initiiert wurde. Sie bezieht sich auf das alttestamentarische Erlaßjahr und fordert einen weitreichenden Schuldenerlaß für die armen Länder der Erde. Die untragbar gewordenen Schuldenlast verbaut den Ländern und den dort lebenden Menschen eine zukunftsorientierte wirtschaftliche und soziale Entwicklung, da die ohnehin knappen Ressourcen häufig zur Abtragung der Schulden benutzt werden. Der einmalige Akt eines Schuldenerlasses wäre ein erster Schritt auf dem Weg in eine gerechtere Weltordnung. Gekoppelt werden müßte er mit einer Neugestaltung der internationalen Finanzbeziehungen, um in der Zukunft ein faires Verhältnis zwischen Schuldnern und Gläubigern zu schaffen.

Darüber hinaus gibt es auch die Aktion Paßamnestie 2000, die vor allem die Legalisierung des Aufenthalts aller in Deutschland lebenden AusländerInnen fordert. Die von verschiedenen Verbänden der Ausländerarbeit getragene Kampagne beruht auf dem Gedanken, daß nationalstaatliches Denken letztendlich ein Angriff auf die Existenz- und Entfaltungsrecht aller Menschen ist, denn Grenzkontrollen, Sammelunterkünfte etc. tasten die Menschenwürde an. Die Paßamnestie 2000 will die Spirale der oft jahrelang währenden Entrechtung unterbrechen und den Betroffenen wieder die Möglichkeit einer freien und menschenwürdigen Gestaltung ihres Lebens geben, wozu z.B. auch das Recht auf Erwerbstätigkeit gehört.

Infos: Kampagnenbüro Erlaßjahr 2000 T: 02241-591226; Paßamnestie 2000 T: 030-29007155

# ... einfach anbetungswürdig

## Gespräch in einem Berliner Warenhaus

Karl-Heinz Barthelmeus / Es war eine Zufallsbekanntschaft im Kaufhaus. Vor der üppigen Weihnachtsdekoration kamen wir ins Gespräch. Die Frau sagte: „Ich habe auch eine Krippe zu Hause,“ und ich merkte auf. „Es sind nur kleine Figuren, meine Großeltern haben sie antiquarisch erstanden. Ich nehme an, daß die Figuren sehr, sehr alt sind. Jedes Schäfchen hat einen eigenen Ausdruck, und das Fell ist so zauberhaft geschnitten. Maria und Josef sind auch dargestellt – also anbetungswürdig, muß ich sagen; ja, auch wenn man Atheist ist, also viele Leute, die zu mir kommen, und mit Kirche nichts am Hut haben, sagen: ‚Mein Gott, das ist ja wunderschön‘. Wie gesagt, die Figuren sind etwa nur in der Größe.“ Dabei

zeigte sie auf etwa 10 bis 12 cm große Krippenfiguren. „Klein, aber wundervoll, ganz wundervoll.“

„Suchen Sie jetzt noch etwas Ergänzendes?“ unterbrach ich ihren Redeschwall.

„Nein, dazu find’ ich nichts Ergänzendes, und ich laß es auch; mir fehlen die drei Könige. In meiner Kindheit existierten die Könige noch, aber sie sind abhanden gekommen. Das ist schade. Das ist nicht ergänzbar.“

Sie sprach wie in Erregung, es klang abgrenzend und wehmutsvoll zugleich. Ich war mir nicht sicher, ob sie die Krippe nur als Kunstgegenstand sah, aus familiärer Tradition an ihr

hing, oder ob sie einen religiösen Bezug dazu hatte. Auf einmal war ich bange, ein eindeutiges Nein zum religiösen Bezug zu hören zu bekommen. So fragte ich sehr umständlich: „Und für Sie selber, – ist der Umgang mit der Krippe ein religiöser Moment?“

„Wissen Sie, das würde ich anders sehen. Es ist für mich etwas ganz Wichtiges, diese Figuren Weihnach-



Ochsenkrippe (1948/49) von Norbert Roth; siehe „Lesezeit“, S. 18

ten hinzustellen, es gehört einfach mit dazu. Es ist etwas, was ich nicht missen möchte. Ich würde es nicht nur als religiösen Mittelpunkt sehen, nein, das würde ich nicht sagen. Ich habe, wie gesagt, auch Leute erlebt, die absolut jeglichem Glauben fern sind, an was auch immer sie glauben mögen, die diese Gegenstände auch als Kunstobjekte, als etwas Wunderschönes empfinden.“

„Haben Sie zu den Figuren einen Krippenstall?“

„Nein, ich habe keinen Stall. Ich nehme ganz einfach einen Teller, gestalte den mit ein paar Zweigen, und dann werden die Figuren entspre-

chend darauf gesetzt, die Hirten, die angewandert kommen und der eine Hirt, der an der Krippe steht und betet, und die Schafe.“

„So entsteht die Krippe alle Jahre immer wieder neu für Sie?“

„Ja, immer wieder, jedes Jahr. Ich bedauere sehr, daß mir die drei Könige fehlen, die waren außerordentlich schön. Ein Kamel gehörte ursprünglich auch mal dazu.“

„Und wie sind sie abhanden gekommen?“

„Ja, das ist eben das Problem“, sagte sie zögernd, als habe sie Angst, eine Schuldzuweisung auszusprechen. „In der Zeit nach 45 gab es wenig Spielzeug; mein Bruder war sehr schwer krank. Und ich glaube, meine Mutter hat ihm die Krippenfiguren zum Spielen gegeben. Einfach, weil er die Tiere liebte und die Figuren sehr

schön fand.“ Sie überlegte einen Moment: „Ich weiß nicht, wenn ich in der Situation wäre, ich hätte ein sehr schwer krankes Kind, und das Kind würde danach verlangen, vielleicht würde ich es auch so machen.“

„Also nie nie sagen?“

„Ja, genau, man sollte vorsichtig sein.“

Nachdem ich ihr in Hinblick auf die Könige noch von einem bayrischen Krippenschnitzer in Berlin-Prenzlauer Berg erzählt hatte, bei dem sie möglicherweise doch noch Könige bestellen könnte, wünschten wir einander ein frohes Weihnachtsfest und gingen unserer Wege.



# Zehn Jahre Krippenspiel und mehr

Ein Rückblick weitgehend ohne Reue

Ulla Franken / Nein, zehn Jahre Krippenspiel waren es nicht. Denn vom 1. Dezember 1989, meinem ersten Arbeitstag in der Emmaus-Gemeinde, bis zum Heiligen Abend wäre die Vorbereitungszeit für ein Krippenspiel ja ein wenig kurz gewesen. Zumal andere Aufgaben vordringlich waren: Gerade eben war die Mauer offen, und jeden Tag gab es viele Ost-BesucherInnen, die in die Kirche kamen, nach Straßen und Buslinien fragten oder nach heißem Tee.

Im Jahr darauf gab's dann aber das erste Krippenspiel. Und gleich ein skandalträchtiges. Mit meiner ersten Konfirmandengruppe führte ich es auf, und es war eins von der progressiven Sorte, mit „Atomkraft, nein danke“-Schildern statt Strohsternen am Weihnachtsbaum. Die Heiligabendgemeinde verließ in erklecklicher Anzahl und zum Teil unter lautem Protest die Kirche. Solcherlei Dummheiten machte ich zum Glück nicht sehr viele – glaube ich zumindest bis heute.

Dennoch hatte es die Gemeinde schwer mit mir und ich mit ihr. Oft fuhr ich spätabends erschöpft, ratlos oder sogar heulend nach Hause. Und als der Gemeindekirchenrat irgendwann geheime Sitzungen ohne mich abhielt, stand es mit uns wohl auf Messers Schneide. Ob es die Autorität des Superintendenten war oder unsere gemeinsame Einsicht oder irgendwas spezielle Klugheit: ich kann auch im Rückblick nicht sagen, was unsere Zusammenarbeit schließlich rettete.

Wir begannen ein großes Projekt miteinander: den Um- und Ausbau des Emmaus-Kirchturms zum Gemeindezentrum. Mit dem Mauerfall war klar:

die Emmaus-Kirche stand auf einem ganz anderen Platz als vorher. Hier war die Welt nicht mehr (fast) zu Ende; hier war vielmehr die neue Mitte Berlins! Aber die Erinnerung an die Krawalle zum 1. Mai schürte Ängste und Bedenken, was einen Umzug der Gemeinde auf den Lausitzer Platz betraf. Den einen oder anderen Zweifler hat vielleicht überzeugt, daß mit Pfarrer Wettig und mir beide sonst so gegensätzlichen Pfarrer an dieser Stelle an einem Strang zogen.



Grund zur Freude: Richtfest am 3.9.1995

Die vier Jahre von der Planung bis zum Einzug in den Turm waren neben aller Freude über dieses Projekt auch harte Jahre des Lernens. Mehrmals mußte ich mit dem Bauleiter über wackelige Bretterkonstruktionen bis in die oberste Turmetage steigen und hatte große Mühe, meine Höhenangst einigermaßen unter Kontrolle zu halten. Auf keinen Fall wollte ich mir vor den Bauarbeitern eine Blöße

geben! Und ob die Gemeinde diesen Bau tatsächlich als ihr neues Gemeindezentrum annehmen würde, war ja trotz allem nicht sicher. Aber als zum Richtfest auch die Zweifler und Kritiker kamen, und als Hajo Werner als GKR-Vorsitzender dann „sein“ Umbaukonzept erklärte, da wußte ich: Es hat sich gelohnt.

Der Kirchturm-Umbau war noch nicht abgeschlossen, da kam das nächste Projekt dazu: die Fusion mit der Ölberg-Gemeinde. Nun hatten wir alles doppelt: Kirchen, Gottesdienstgemeinden, Pfarrer, GKR, Gemeindebriefe, Küsterinnen, Kirchenmusiker, Kitas ... Aber die Fülle ging bald vorüber. Eine Weile feierten wir fast pausenlos Abschiede. Gleichzeitig entstand Neues: die liturgische Osternacht in der Emmaus-Kirche, der ehrenamtlich organisierte Basar, der paternoster und manches mehr.

Am schönsten in meinem Beruf finde ich die Begegnungen mit Menschen. Das ist wie ein Tanz: Manchmal muß man ganz dicht ran, dann wieder loslassen, den anderen seiner eigenen Bewegung überlassen, dann wieder die Hand reichen. 80 Taufen, 70 KonfirmandInnen, 10 Traupaare, Trauerfeiern für 153 Verstorbene – viele intensive Begegnungen, und manch andere bei Gottesdiensten, im Obdachlosencafé oder im Gemeindealtag kamen noch dazu. In den letzten Jahren bekamen durch meine Krankheit viele Begegnungen noch einmal eine besondere Tiefe und Ernsthaftigkeit, und gleichzeitig ist manche Verbissenheit und Humorlosigkeit verschwunden. Und so bleibe ich gerne noch eine Weile hier.

**Nicht in eigener Sache ...****Alles billig?**

Nach der Öffnung des Telefonmarkts ist nun, wie die großen Werbeflächen zeigen, der Strommarkt dran. Doch Vorsicht! Anders als beim Telefon gibt es da große Unterschiede, nicht nur im Preis, sondern für die Umwelt. Der billigste Strom kommt aus alten Kraftwerken. Was das für die Umwelt bedeutet, kann sich jeder selbst ausmalen. Informationen, auch zu Umweltdaten der Stromanbieter unter: <http://www.stromseite.de/>

**Im alten Pfarrhaus**

in der Wrangelstraße 30 ist nach einer gründlichen Instandsetzung und Renovierung eine nicht alltägliche Wohngemeinschaft eingezogen. Altersverwirrte Menschen leben jetzt dort zusammen und werden von der Diakoniestation Südsterne betreut. Und die Kirchengemeinde ist froh darüber, daß nach langer Zeit nun endlich wieder eine sinnvolle und gemeindenahere Nutzung für das Haus gefunden ist.

**Antonio Galindo und Don Taylor**

sind zwei neue Mitarbeiter im Kirchturm. Antonio ist Zivildienstleistender und wird im Cafébereich Jakobs Aufgaben übernehmen, dessen Zivildienst mit Ablauf des Jahres endet. Und Don hat in der Küsterei an Jürgen Röstels bisherigem Schreibtisch Platz genommen. Wer bei uns anruft hat also gute Chancen, Dons amerikanischen Akzent zu hören.

**Der Spielplatz**

auf dem Lausitzer Platz wird zur Zeit umgebaut – ein weiterer Erfolg der AnwohnerInneninitiative! Bis Ende Dezember ist die Bauzeit veranschlagt. Und bei den ersten Sonnenstrahlen im Frühjahr wird es ein Eröffnungsfest geben.

**Ohne Sonntag**

gibt's nur noch Werktage, heißt eine Werbekampagne der Evangelischen Kirche für die Beibehaltung des arbeitsfreien Sonntags. Zum Auftanken, zur Entspannung und zur geistigen Anregung bieten wir in Emmaus-Ölberg weiterhin jeden Sonntag zwei Gottesdienste an:

9.30 Uhr Emmaus-Kirche

11.00 Uhr Ölberg-Kirche

**Weihnachts-Gottesdienste****Heiligabend**

**15.30 Uhr** Familiengottesdienst mit Krippenspiel in der Emmaus-Kirche (Gestaltung: Ulla Franken & Kinder der Emmaus-Kindertagesstätte)

**16.30 Uhr** Familiengottesdienst in der Ölberg-Kirche (Gestaltung: Jörg Machel & Team)

**17.00 Uhr** Christmette mit Posaunenchor in der Emmaus-Kirche (Predigt: Ulla Franken)

**23.00 Uhr** Mitternachtsmette mit Chor in der Ölberg-Kirche (Predigt: Jörg Machel)

**1. Weihnachtstag**

**25.12. 11.00 Uhr** Abendmahls-gottesdienst in der Ölberg-Kirche (Predigt: Jörg Machel)

**2. Weihnachtstag**

**9.30 Uhr** Gottesdienst in der Emmaus-Kirche (Predigt: Ulla Franken)

**Für die Kleiderkammer**

in unserem Kirchturm suchen wir jetzt im Winter wieder guterhaltene und saubere Kleidung, besonders Männerbekleidung. Kleiderspenden können Sie während der Küstereiöffnungszeiten Montags, Donnerstags und Freitags von 9.00 bis 13.00 Uhr und Dienstags von 13.00 bis 17.00 Uhr oder während der Caféöffnungszeiten täglich von 15.00 bis 18.00 Uhr abgeben.

**In der Woche nach Weihnachten**

ist das Frühstückscafé Dienstag und Mittwoch von 9.00-11.00 Uhr geöffnet, ebenso das Weltcafé Montag bis Freitag von 15.00-18.00 Uhr. Die Küsterei bleibt in dieser Woche geschlossen, ebenso der Weltladen.

**Am Silvesterabend**

laden wir Sie um 17.30 Uhr zu einer Jahresschlußandacht in die Kirchturmkapelle am Lausitzer Platz und um 23.30 Uhr zu einem liturgischen Jahreswechsel in die Ölberg-Kirche ein.

Der erste Gottesdienst im Neuen Jahr findet am Sonntag, dem 2. Januar 2000 um 9.30 Uhr in der Emmaus-Kirche und um 11.00 Uhr in der Ölberg-Kirche statt.

**Als Redaktionsteam bedanken wir uns bei allen unseren Leserinnen und Lesern und hoffen auch im nächsten Jahrtausend auf Ihr Interesse an unserer Gemeindezeitschrift.**

**Wir wünschen Ihnen eine frohe und friedliche Advents- und Weihnachtszeit und Gottes Segen für die Wege in das Neue Jahr.**

**Mario Giordano, Sabine Wilharm, Ein Huhn, ein Ei und viel Geschrei. Eine Bauernhofgeschichte**

Lulus allererstes Ei ist in der Nacht spurlos verschwunden. Ein Dieb war am Werk, ohne Zweifel. Deshalb schalten die Hühner den Maulwurf Astor Chang, den besten Detektiv im Umkreis, und seinen Assistenten, die Heuschrecke Zippo ein. Doch Verdächtige gibt es viele: War es vielleicht die eitle Ziege Vanessa, die schon immer ein Eigelb-Shampoo wollte? Oder war es die Katze Tamara, die so gerne Fang-die-Maus mit allem, was rund ist, spielt? Eine abenteuerliche Spurensuche beginnt ...

\*\*\*

Fischer Schatzinsel, 1999  
DM 24,80

*	muß nicht sein
**	borgen
***	kaufen
****	verschenken

**Barbara Lang, Mythos Kreuzberg**

Wem das operettenhafte Weihnachtsfest zuwider ist und die Kneipe auch keine Alternative bietet, dem sei als Buchtip „Mythos Kreuzberg“ von Barbara Lang empfohlen. Fern jeder sentimental Verklärung versucht die Autorin, sich dem Mythos Kreuzberg kulturwissenschaftlich zu nähern. Es sind die Jahre ab 1961, in denen der Stadtteil zum Anziehungspunkt von Künstlern, Aussteigern und Utopisten jeglicher Couleur wurde. Hervorragend recherchierte Dissertation, welche die einzigartige Situation und schillernde Geschichte dieses Stadtteils reflektiert.

\*\*\*\*

Campus Verlag,  
DM 39,80

**Marcel Reich-Ranicki, Mein Leben**

Um in der Sprache des Autors zu bleiben: „nicht frei von Eitelkeiten...“, dennoch, „das Buch ist gar nicht einmal schlecht.“ Dieses Leben berührt über viele Seiten, ist ein spannendes Zeitdokument, ist aber auch ein Abtauchen in den deutschen Literaturbetrieb. Auch wenn der Autor sich vor allem als souveräner Beobachter sieht, schimmert für den Leser durchaus der Mitspieler durch.

\*\*

Deutsche Verlags-Anstalt, 1999  
DM 48,00

**Sprichwörter aus aller Welt, Illustrationen von Axel Scheffler**

Während in Schottland eine dicke Nase glaubt, daß jeder von ihr spricht, schlürft in Indien der Hastige mit der Gabel Tee, und in Deutschland weiß man, daß man auf seine Gänse achten muß, wenn der Fuchs predigt. In dieser bunten Sammlung finden sich neben ganz bekannten, alltäglichen Sprichwörtern auch viele unbekannte und bizarre Weisheiten aus aller Welt. Durch das Buch krecken und fleuchen scheue Streifenhörnchen, stille Käfer und weise Elefanten – alles in Axel Schefflers unverwechselbarem Stil.

\*\*\*\*

Gerstenberg Verlag 1998

**Frank McCourt, Die Asche meiner Mutter. Irische Erinnerungen**

Was ist noch schlimmer als eine unglückliche Kindheit? Eine unglückliche irische katholische Kindheit. Mit dieser Einschätzung beginnen die Memoiren des 69jährigen Iren Frank

McCourt. 540 bewegende Seiten später weiß der Leser, warum. Ohne Larmoyanz, aber mit viel hintergründigem Humor schildert der Autor in der Sprache der Straße das unglaubliche Elend, das er als Kind in den Slums der nordirischen Stadt Limerick erlebte. Der Debutroman, zu dem es inzwischen eine Fortsetzung gibt, erhielt den Pulitzerpreis und wird gerade verfilmt. Ein Muß!

\*\*\*\*

Goldmann Verlag, 1998  
DM 20,00

**Karl-Heinz Barthelmeus, Begegnung vor der Krippe**

Ein Lese- und Bilderbuch gleichermaßen. Die von dem Berliner Fotografen Günter Linke erstklassig fotografierten Krippen stammen von dem 86jährigen Tiroler Holzschnitzer Norbert Roth. Es sind besonders die, teils ungewohnten, Symbolkrippen, die den Betrachter dichter an das Weihnachtsgeschehen heranführen. Der Schauspieler Karl-Heinz Barthelmeus nimmt Roths Krippenerklärungen in seinen Text auf, bleibt aber bei aller offenkundigen Sympathie für Roths Arbeiten eigenständig kritischer Betrachter. Er reichert sein Buch mit Gedichten und Geschichten und mit eigenen Weihnachtserlebnissen an. Breiten Raum gibt er dem astronomischen Bericht über den Stern der Weisen. Ein Buch von großer inhaltlicher Dichte, das ausgezeichnet auf Weihnachten einstimmt.

\*\*\*\*

Kunstverlag Josef Fink, 1999  
DM 49,80

## AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz

AnwohnerInnen vom Lausitzer Platz und seiner Umgebung treffen sich seit April 1997 am 2. und 4. Montag im Monat, 18 Uhr, im Schülerladen, Lausitzer Platz 2, um durch verschiedene Initiativen einen Beitrag zur Verbesserung der Nachbarschaft am Lausitzer Platz zu leisten. Beispiele der Initiativen: Spiel- und Nachbarschaftsfeste gemeinsam mit der Zille-Schule, der Emmaus-Ölberg-Gemeinde und der Markthalle jeweils im Juni; Verhinderung der Vermüllung und bessere Müllentsorgung durch die BSR auf dem Lausitzer Platz, Veranstaltungen anlässlich „150 Jahre Lausitzer Platz“ im Sommer 1999; gemeinsam mit Anwohnern Planung des neuen Spielplatzes; Verhinderung des Abbaus der Blumenbeete.

AnsprechpartnerIn:

Christoph Albrecht, T: 618 77 26, Angelika Röser, T: 611 8908.

## Mädchengruppe „Rabia“

Seit Juni 1998 bieten Sozialpädagoginnen aus unterschiedlichen Herkunftsländern für Mädchen und junge Frauen von 11 bis 18 Jahren in dem interkulturellen Mädchentreff „Rabia“, Pücklerstr. 30, Hausaufgabenhilfe und Freizeitaktivitäten an. Dies geschieht in Kooperation mit der Regenbogenfabrik und der AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz.

Informationen erhalten Sie während der Öffnungszeiten unter T: 611 41 33.

## Das Wunder der Oranienstraße e.V.

In diesem Jahr haben sich Gewerbetreibende der Oranienstraße zusammengenommen, um durch phantasievolle und energische Initiativen das Image der Oranienstraße zu verbessern. Ihre Aktivitäten haben ein sehr gutes Echo in den Medien gefunden, zuletzt das Straßenfest Anfang September.

Ansprechpartnerin: Silke Fischer, T: 0173 / 24 27 047

## Nachbarschaftshaus „Centrum“ e.V., Cuvrystr. 13/14

Das Nachbarschaftshaus organisiert seit 1998 Gesprächsgruppen und Aktionen, um das Zusammenleben im Wrangelkiez zu fördern. Mehrere Projekte arbeiten dort, die u.a. auch Ausbildungsplätze anbieten. Zuletzt wurde eine Putzaktion gemeinsam mit der BSR und der Fichtelgebirgs-Grundschule im Görlitzer Park durchgeführt; jetzt geht es u.a. – auf Anregung vieler Kinder – um das Thema „Wie kann das Hundekacke-Problem gelöst werden?“ Das nächste Kiezgespräch findet am 8.12., 19 Uhr, im Nachbarschaftshaus, statt.

Ansprechpartnerin: Anne Lorenz, T: 2588-2885

## Impressum

paternoster  
Die Zeitschrift der Evangelischen  
Emmaus-Ölberg-Gemeinde  
3. Jahrgang Nr. 4, Weihnachten 99

Herausgeber im Sinne des Presse-  
rechts ist der Gemeindegemeinderat  
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion  
Christoph Albrecht, Karl-Heinz  
Barthelmeus, Bernd Feuerhelm,  
Ulla Franken, Miriam Hollstein,  
Jörg Machel, Claudia Ondracek,  
Ingo Schulz

Redaktionsanschrift  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout  
Jörg Machel und Ingo Schulz

Druck  
Bildungswerk in Neukölln GmbH  
gedruckt auf RecyMago 115gr/qm

## Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz 8a,  
10997 Berlin  
Telefon 030/616 931-0, Fax -21

Ölberg-Kirche, Lausitzer Straße 28/  
Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Kita Emmaus, Wrangelstraße 31,  
10997 Berlin, Telefon 618 15 97

Kita Ölberg, Lausitzer Straße 29-30,  
10999 Berlin, Telefon 616 932-17

Emmaus-Kirchhof, Hermannstr. 133,  
12051 Berlin, Telefon 626 24 35

Pfarrerin Ulla Franken  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin,  
Telefon 616 931-15  
ulla.franken@emmaus.de

Pfarrer Jörg Machel  
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,  
Telefon 616 932-15  
joerg.machel@emmaus.de

Internet & e-mail:  
<http://www.emmaus.de>  
gemeinde@emmaus.de

Spendenkonto  
Ev. Darlehensgenossenschaft  
(BLZ 100 602 37), Konto 63606,  
KVA/Emmaus-Ölberg/paternoster

„Gewißheiten“ – so der Titel unserer nächsten Ausgabe des paternoster. Lassen Sie sich überraschen!

Nach Verlassen der Fathi-Moschee und ihres öden Fabrikgeländes stand ich im Nieselregen auf der Görlitzer Straße und sah mich nach meinem geparkten Auto um. Mein Blick fiel auf eine evangelische Backsteinkirche, die wohl um die Jahrhundertwende gebaut worden war. Über dem neuromanischen Portal war die Begegnung Christi mit den Jüngern von Emmaus dargestellt. Darunter stand in gotischer Schrift ein Zitat aus dem Lukas-Evangelium. In der Wilhelminischen Epoche sollte dieser Bibelspruch wohl Zeugnis geben von lutherischer Zuversicht und gläubiger Geborgenheit in Gott. Aber der Zeitgeist hatte sich gewandelt. In dieser geteilten Hauptstadt einer gespaltenen Nation, im Vorfeld des zutiefst verwirrten Okzidents und auch im Kontrast zu der sendungsbewußten Moslem-Gemeinde der nahen Fathi-Moschee klang die Einladung der Jünger von Emmaus wie der Schrei einer millennarischen Angst: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“